

Bei uns in Tokio

Freunde im Himmel

Von Christoph Neidhart

AIJ Investment Advisors ist eine winzige Anlageberatungs-Firma: sie ist so unbedeutend, daß sie nicht einmal ver-rät, wofür das Kürzel AIJ steht. Dennoch ist es der Firma mit acht Angestell-ten gelungen, 880 000 Japaner um ihre Renten zu prellen. Sie hat mehr Geld verschwinden lassen als die Bosse des Olympus-Konzerns. Das dürfte der klei-nen AIJ nur gelungen sein, weil sie täti-ge Hilfe vom Himmel hatte.

In Japan ist es üblich, daß leitende Regierungsbeamte nach ihrer frühen Pensionierung, oft schon Mitte fünfzig, auf den Lohnlisten privater oder para-staatlicher Firmen oder Institutionen landen. Zumeist als Berater, und oft bei jenen Firmen, die sie zuvor kontrollier-ten. Der AKW-Betreiber Tepco bezahlte zum Zeitpunkt des Atomunfalls von Fukushima zwei Ex-Beamte für ihr fleißiges Wegsehen in den Jahren zuvor.

Den Wechsel aus einem Ministerium in die Privatwirtschaft nennt man „Amakudari“, wörtlich „vom Himmel gestie-gen“. Die Industrie versüßt den Ex-Beamten den frühen Lebensabend – eigentlich ein Lebensnachmittag – mit hohen Salären, läßt ihnen aber viel Zeit zum Golfspielen. Manche kassieren und spielen nur noch Golf; auf der grüne Wiese berät es sich am besten. Die Un-ternehmen sagen, sie profitierten von der Erfahrung der ehemaligen Beamten. Und von den Verbindungen zu den frü-heren Kollegen im Ministerium (aber das sagen die Firmen nicht). Außerdem weiß jeder Beamte, daß er, wenn er nett ist, vielleicht selber einmal fürs Golfspie-len bezahlt wird.

In den letzten Jahren mehr als 600

„Himmliche“ aus dem Finanzministeri-um und seinen Ämtern in die Niederun-gen der Pensionsfonds herabgestiegen. Auch 23 Beamte aus der staatlichen

„Agentur für Sozialversicherung“, die wegen Chaos und Inkompetenz aufgelöst wurde, beraten jetzt Pensionsfonds. Mindestens zwei Ex-Bürokraten „arbei-teten“ mit AIJ zusammen. Einer warb Kunden an, vor allem kleinen Firmen

der Baubranche. AIJ brüstete sich stets mit überdurchschnittlichen Gewinnen, selbst während der Krise. Doch von den fast 2 Milliarden Euro, die AIJ verwaltete, konnte die Finanzaufsicht nur noch 4 Millionen sicherstellen. AIJ verschob die einbezahlten Beiträge jeweils auf die Cayman-Inseln. Dort verliert sich ihre Spur. Unklar ist, ob AIJ-Chef Kazuhiko Asakawa und seine himmlischen Freunde das Geld im Derivat-Handel verspiel-ten, wie er nun behaupten läßt, oder ob AIJ eine reine Ponzi-Pyramide war, wie manche Medien vermuten.

Die Finanzaufsicht erhielt im Jahre 2005 erste Hinweise, bei AIJ sei etwas faul, wie der Minister für Finanzdienst-leistungen Shozaubo Jimi diese Woche einräumte. Ernsthaft zu untersuchen begann man die Vorwürfe aber erst im vergangenen Winter. Verdankt Asaka-wa das langjährige Wegschauen der Aufsicht den Verbindungen seiner Amakudari-Freunde in den Himmel?

Finanzvertriebe haften für ihre Vertreter

Frankfurt – Finanzvertriebe müssen nach einem BGH-Urteil für Betrugereien ihrer freien Handelsvertreter haften. Der Bundesgerichtshof (BGH) entschied am Donnerstag in Karlsruhe, dass die Deutsche Vermögensberatung (DVAG) an einen Kunden zahlen muss, den ihr Vertreter nach eigenem Geständnis übers Ohr gehauen hatte. Der Mann hatte die Anlage des Kunden in einen Aktienfonds des Deutsche Investment-Trust (DIT) einfach aufgelöst, indem er dessen Unter-schrift fälschte und den Verkaufswert der Anteile auf sein Privatkonto überwei-sen ließ. Der Vertreter des größten deut-schen Allfinanzvertriebs war wegen dies-er und anderer Delikte zu einer Gefäng-nisstrafe verurteilt worden. (Az.: III ZR 148/11)

Die meisten Finanzvertriebe wie die DVAG, MLP oder AWD, aber auch Ver-sicherer oder Bausparkassen bedienen sich freier Handelsvertreter. Sie sind nicht fest angestellt, arbeiten aber mehr oder weniger exklusiv für das Unterneh-men auf dessen Rechnung und leben vor-wiegend von Provisionen. Der BGH ent-schied, die DVAG müsse sich das Fehl-verhalten des Vermittlers zurechnen lassen, „weil ein unmittelbarer Zusammenhang zwischen seinem schuldhaften Verhalten und den Aufgaben bestand“, die er für sie übernommen hatte. So habe er die In-formationen über die Fondsanlage eben-so im Rahmen seiner Beratungstätigkeit erhalten wie die Formulare zur Auflö-sung der Fondseinlage. Reuters

US-Kreditratings dürfen genutzt werden

London – Die EU erlaubt trotz der massi-ven Kritik an den US-Rating-Agenturen weiterhin die Nutzung der Bonitätsein-stufungen von Standard & Poor's, Moody's und Fitch. Die EU-Finanzmarkt-aufsicht ESMA erklärte am Donnerstag, die behördlichen Auflagen für die Agentu-ren in den USA und anderen Ländern ent-sprechen den europäischen Regeln. Die Entscheidung ist eine Erleichterung für die europäischen Banken. Sie nutzen die Einstufungen der US-Agenturen ausgie-big und hatten große Kosten für den Fall befürchtet, dass sie sich nach Alternati-ven umschauen müssten. Reuters

DiZdigital: Alle Rechte vorbehalten – Süddeutsche Zeitung GmbH, München
Jede Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über www.sz-content.de

Ein Polizist und Korruptionsexperte über unnötige Herzklappen, Bestechungsversuche und die Frage, warum er stets mit dem Rücken zur Wand sitzt

„Ich störe immer jemanden“

Uwe Dolata, 55, ist Kriminalhauptkom-missar in Würzburg und hat sich vor vielen Jahren auf die Aufklärung von Korruption spezialisiert. Warum? Weil er wie der ermordete Staatsanwalt und Mafijäger Gio-vanni Falcone der Spur des Geldes folgen will. Na dann.

SZ: Herr Dolata, reden wir über Geld. Nehmen Sie doch erst mal Platz, bitte.

Dolata: Ich würde gerne mit dem Rücken zur Wand sitzen.

SZ: Warum?
Dolata: Dann fühle ich mich sicherer. Mir hat mal jemand einen Killer auf den Hals gehetzt.

SZ: Echt?
Dolata: Ein honorierter Rechtsanwalt schickte mir den auf den Hals. Der verkaufte Ende der 90er Jahre ein unseriö-ses Altersvorsorge-Produkt. Wir nahmen ihn fest, aber er verkaufte das Produkt so-gar noch aus dem Gefängnis. Ich glaube, der war größtenteils wahnhaft. Als ich seine Zelle durchsuchte, beauftragte er seinen Zellennachbarn, mich zu töten, wenn der rauskommt. Für 200 000 Mark.

SZ: Und dann?
Dolata: Nach seiner Entlassung über-fiel der Zellennachbar erst mal 'ne Bank und wurde geschnappt. Um einen Bonus-punkt zu bekommen, hat er beim Verhör verraten, dass er mich umbringen sollte.

SZ: Werden Sie oft bedroht?
Dolata: Ich habe regelmäßig Nägel un-ter den Reifen meines Autos. Auch Droh-briefe bekomme ich oft. Oder jemand ruft an und beschimpft mich als Dreck-sau. Ich störe immer irgendjemanden. Da-bei bin ich ja zur Polizei gegangen, weil ich helfen wollte (lacht).

SZ: Nun sind Sie seit 19 Jahren auf Korruption spezialisiert. Welcher Fall hat Ihnen am meisten zugesetzt?

„Ich bin eher Columbo als Schimanski.“

Dolata: Der Herzklappenkandal, an dem ich in den 90er Jahren ermittelte, der war für mich ein Schlüsselerlebnis. Da hat ein Hersteller Ärzte dafür be-zahlt, dass sie Herzklappen einsetzen. Pro Klappe bekamen die so 500 Mark.

SZ: Warum ein Schlüsselerlebnis?
Dolata: Weil das jeden hätte treffen können. Man geht mit einer Bronchitis zum Arzt, die ähnliche Symptome hat wie Herzrhythmusstörungen, und zack bekommt man eine Herzklappe, obwohl man sie nicht braucht. Die Ärzte waren nicht nur korrupt, sie schädigten Men-schen. Da stürzte für mich eine Welt ein.

SZ: Sind die Ärzte verurteilt worden?
Dolata: Das war schwierig zu bewei-sen: Wann ist eine künstliche Herzklappe nötig und wann nicht. Ein anderer Fall, der mich sehr bewegt hat, war ein Arzt, der Frauen vorgaukelte, ihnen mit künstlicher Befruchtung ihren Kinder-wunsch zu erfüllen. Dabei hat er untaug-liche Methoden verwendet. Der hat richtig Geld gemacht, ein Schloss in Frank-reich gekauft. Und: Er hat Millionen an einen Anlagebetreiber verloren und saß deshalb bei mir und heulte rum. Am nächsten Tag hab' ich ihn verhaftet.

SZ: Wie kriegten Sie ihn dran?
Dolata: Wegen Abrechnungsbetrug. Er hat Kosten für Geräte abgesetzt, die er gar nicht gekauft hatte. Und damit ihn die Kassenärztliche Vereinigung nicht angeht, hat er dort jemanden bestochen. Dazu kam Steuerhinterziehung und so. Der hat ein paar Jahre gekriegt. Aber jetzt ist er draußen und bietet wieder künstliche Befruchtung an.

SZ: Ist das nicht frustrierend? Sie er-mitteln jahrelang, und am Ende werden die Leute gar nicht verurteilt oder sind bald wieder draußen.

Dolata: Absolut. Und es gibt kein einzi-ges wirklich abschreckendes Urteil.

SZ: Wie fing Ihre Zeit bei der Polizei an?
Dolata: Ganz kurz war ich bei der Uni-form und fuhr Streife. Dann bin ich mit



Reden wir über Geld mit Uwe Dolata

21 Jahren zur Kripo, weil ich mich stark für illegales Glücksspiel interessierte.

SZ: Privat?
Dolata: (lacht) Nein, ich bin nicht mal ein guter Spieler. Aber ich habe mitge-zockt, um in die Szene reinzukommen, mit den ganzen Zuhältern, Roulette und Poker. Ich habe Geld aus der Staatskasse bekommen gegen Quittung, es verloren – und mir nach dem Zugriff wiedergeholt.

SZ: Wo haben Sie da gespielt?
Dolata: Im Wintergarten in Würzburg, das war eine Spelunke, ein Keller. Oben lief ein Typ mit Walkie-Talkie herum, um aufzuspähen. Ich habe so getan, als ob ich aufs Klo gehe, dann haben wir dem das Gerät weggenommen und sind run-tergegangen und haben die verhaftet. Beim ersten Mal waren es 34 000 Mark, viel Geld 1980.

SZ: Warum sind Sie zur Polizei?
Dolata: Es war mein Wunschtraum seit ich sechs war. Wegen Erik Ode.

SZ: Der Kommissar!
Dolata: Genau! Der war so cool und un-angeregt. So bin ich hoffentlich auch, eher Columbo als Schimanski.

SZ: Ist die Arbeit so wie bei Erik Ode?
Dolata: Natürlich nicht. Vor allem dau-ert alles viel länger als 60 Minuten. Und Papierkram hatte er auch nicht (lacht)

SZ: Wollten Sie zur Mordkommission?
Dolata: Nein, Tötungsdelikte haben

mich nicht so interessiert. Die Leichen, der Tod, 95 Prozent sind Beziehungs-taten, wo der eine den anderen erschlägt. Wirtschaftskriminalität fand ich immer spannender.

SZ: Hören Sie nicht manchmal aus den eigenen Reihen: Es werden Menschen um-gebracht, und jetzt kommst du daher mit deiner blöden Korruption?

Dolata: Natürlich. Dabei muss man hinter die Kulissen schauen: Wer finan-ziert das? Da liegen ja die Ursachen für andere Verbrechen. Und: Wenn man sich alles kaufen kann, auch die Stimme eines Abgeordneten, dann ist doch alles, was wir uns an Zivilisation, Demokratie und Kultur erarbeitet haben, für die Katz. Korruption ist todbringend.

SZ: Ist eine Einladung zum Essen für Sie Korruption?

Dolata: Die Frage ist immer: Was ist die Motivation? Wenn ich Sie mit der Ein-ladung beeinflussen will, dann ja.

SZ: Oh, dann müssen Sie sich ja über Christian Wulff geärgert haben.

Dolata: Das war schlimm. Aber ich bin sehr dankbar für die Diskussionen. Erst die großen Firmenskandale wie Siemens, Ferrostaal – und nun unser Präsident. Das sensibilisiert. Seit Wulff wenden sich noch viel mehr Firmen an mich und fragen mich, was sie tun können, um Kor-ruption zu verhindern.

SZ: Was sagt Ihnen Ihr Bauchgefühl: Hat sich Wulff beeinflussen lassen?

Dolata: Mein Bauchgefühl sagt Ja. Man sollte sich als Minister- oder Bundes-präsident nicht in diesen Kreisen bewe-gen. Diese Nähe ist nie gut.

SZ: Er wirkt nicht schuldbehaftet.

Dolata: Korrupte Menschen denken oft, sie haben den Anspruch auf Dinge, und so basteln sie sich ihre eigene Moral zusammen. Zum Beispiel denken korrup-te Beamte oft: Ich bin unterbezahlt, also ist das in Ordnung, wenn ich etwas dazu-erdene. Die häufigsten Motive für Kor-ruption sind: Gier und vermeintlich ver-kanntes Genie.

SZ: Der Wulff: Gier oder verkanntes Genie?

Dolata: Der ist eine Mischung.

SZ: Und wie war das bei Siemens?

Dolata: Der ehemalige Siemens-Chef Heinrich von Pierer, der war für mich ein höchst zweifelhafter Typ. Das System Siemens war hochgradig korrupt. Die Compliance-Abteilung wurde ja sogar dafür genutzt, die Gelder zu tarnen. Da-mals war die Botschaft an die Mitarbei-ter: Profit, Profit, Profit. Heute sagt der neue Chef Löscher was ganz anderes: Wir wollen Profit durch saubere Geschäf-te erreichen.

SZ: Es hat sich also etwas geändert?
Dolata: Massiv. Bei Siemens und im Rest der Wirtschaft. MAN zum Beispiel hatte früher einen Compliance-Officer. Jetzt haben sie 40. Die Großen haben alle etwas getan. Früher haben immer alle ge-

sagt: Wir müssen schmieren, sonst be-kommen wir keine Aufträge. Heute er-kennen sie: Man gebigt sich durch Beste-chung in einen Kreis der Abhängigkeit und Erpressbarkeit.

SZ: Wir machen uns Sorgen: Ihr Kaffee wird kalt.

Dolata: Das ist mein Herzblut, da kann ich nichts trinken.

SZ: Würden Sie sagen: Die Korruption hat abgenommen?

Dolata: Nur bei den großen Firmen und in manchen Branchen. Im Gesund-heitsbereich zum Beispiel nicht. Die Pharmavertreter bestechen die Ärzte wei-ter, damit die ihre Medikamente verschreiben. Die Pharmaindustrie führte früher richtige Karteikarten über die Vorlieben der Ärzte: fährt Porsche, bevor-zugt Blondinen.

SZ: Wie verbreitet ist das?

Dolata: Wir wissen zu wenig, 95 Per-zent der Fälle bleiben unentdeckt.

SZ: Wie groß ist der Schaden?

Dolata: Den Patienten entgehen da-durch zwischen 13 und 20 Milliarden Euro. Weil Medikamente durch die Beste-chung teurer werden, als sie sonst wären. Bei der Automobil-Zulieferung gibt es Ähnliches. Da zahlen die Firmen Geld, nur um auf Listen möglicher Zulieferer zu landen. Eine Art Eintrittsgeld.

SZ: Wer kassiert?

Dolata: Früher das Unternehmen. Heu-te eher die Person, die da an der wichti-gen Position sitzt.

„Bestochen wird mit rund drei Prozent der Summe, um die es geht.“

SZ: Und wie viel kassieren die?

Dolata: Im Durchschnitt drei Prozent der Summe, um die es geht. Das können Tausende sein oder Hunderttausende.

SZ: Haben die keine Angst, erwischt zu werden?

Dolata: Die denken, sie kommen damit durch. Und das tun sie ja fast immer. Wir haben zu wenig Personal, zu wenig harte Gesetze und zu wenig Sachverstand.

SZ: Was würden Sie sagen: Hat jeder Mensch seinen Preis?

Dolata: Ja, die Gier steckt in jedem. Aber nicht jeder hat etwas zu bieten, um für Korruption interessant zu sein.

SZ: Was ist Ihr Preis?

Seine Freundin: Das habe ich ihn auch schon gefragt (lacht).

SZ: Jetzt erfahren Sie die Wahrheit.

Dolata: Mit Geld könnte man mich nicht korrumpieren. Aber mit einer inter-essanten Aufgabe. Bundeskanzler, da würde ich vielleicht schwach werden.

SZ: Was würden Sie dafür tun, was nicht okay wäre?

Dolata: Ich würde in Politikerfloskeln verfallen und die Wahrheit anders dar-stellen (lacht).

SZ: Und warum um Gottes willen wol-len Sie Bundeskanzler werden?

Dolata: Weil ich dann die Korruptions-bekämpfung in Deutschland angehen könnte. Das ist auch eine Gier von mir. Gier nach Gestaltung.

SZ: Klingt eher wie das Motiv ver-meintliches Genie.

Dolata: Ja, vielleicht (lacht).

SZ: Hat man schon versucht, Sie zu be-stechen?

Dolata: Ja. Mein schönstes Erlebnis war bei einer Hausdurchsuchung bei einem Steuerberater. Der gab mir eine Kar-te und sagte: Hier haben Sie eine ganz be-sondere Visitenkarte. Die Karte war schwer und Silber, sehr edel. Auf der Rückseite stand: Mitgliedschaft in einem Golfclub. Das ist fei teuer, das kostet 25000 Euro.

SZ: Ist das Ihr Preis?

Dolata: Quatsch. Ich habe sie ihm ein-fach zurückgegeben.

Interview: Alexander Hagelüken und Hannah Wilhelm

Briten in der Bredouille

Die Rating-Agentur Fitch droht Großbritannien mit einer Abwertung der Bonität. Die Wirtschaft steht vor dem Rückfall in die Rezession

Von Andreas Oldag

London – Es ist bereits der zweite Warn-schuss von Rating-Agenturen. Nach Moody's droht nun auch Fitch damit, Großbrit-annien seine Spitzen-Bonitätsnote zu entziehen. In diesem Fall müsste das hoch defizitäre Land mit höheren Kredit-kosten für die Refinanzierung seiner Schulden an den internationalen Finanz-märkten rechnen. Fitch sieht erhebliche Risiken für die britische Wirtschaft auch durch die Auswirkungen der Euro-Krise auf Großbritannien.

Etwa 40 Prozent aller Exporte gehen in die EU. Großbritannien ist kein Mit-glied der Euro-Zone. Angesichts hoher Unsicherheit bei der fiskalischen Ent-wicklung sei „die Wahrscheinlichkeit einer Abstufung in den nächsten beiden Jahren größer als 50 Prozent“, erklärte Fitch. Die Warnung ist ein derber Rück-schlag für Finanzminister George Os-borne. Der Tory-Politiker will am näch-sten Mittwoch seinen neuen Haushalts-plan vorstellen.

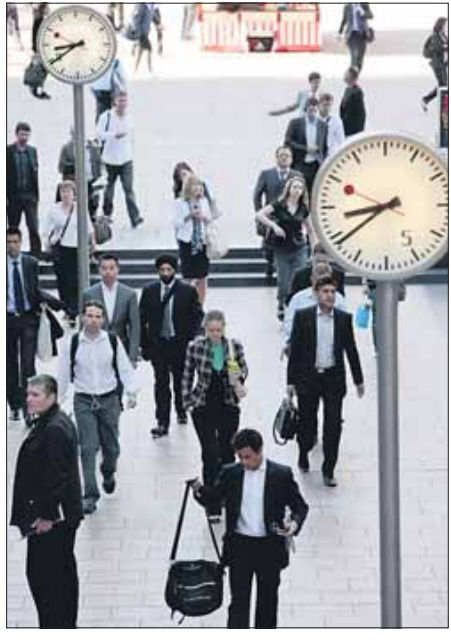
Finanzstaatssekretär Danny Alexan-der sprach indes von einem „Weckruf“.

Die Regierung werde an ihrem Konsoli-dierungskurs festhalten, meinte er.

Den Briten macht sowohl eine schwä-chelnde Binnenkonjunktur als auch eine niedrigere Nachfrage aus der Euro-Zone zu schaffen. Der Regierung fehlen deshalb die Steuereinnahmen, um die zerrüt-eten öffentlichen Finanzen zu sanieren. Erst vor kurzem musste die Koalition von Konservativen und Liberalen einräu-men, zwei Jahre länger als zunächst ge-plant für das Erreichen der Haushaltszie-le zu benötigen.

Beim Einzug in Downing Street Num-mer zehn vor zwei Jahren übernahm die Regierung ein Budgetdefizit von elf Per-zent der Wirtschaftsleistung und kündig-te damals an, bis 2015 einen ausgegliche-nen Haushalt vorzulegen. Doch dieses ehrgeizige Ziel ist nun in weite Ferne ge-rückt. Großbritannien kämpft außerdem mit einer Gesamtverschuldung von der-zeit etwa 83 Prozent des Bruttoinlands-produktes.

Wirtschaftsforscher warnen vor einem erneuten Rückfall in eine Rezession. Nach einer Prognose des angesehenen Forschungsinstitutes National Institute



Fußgänger im Londoner Finanzdis-trikt: Die Wirtschaft schrumpft, die Ar-bertlosigkeit steigt. Foto: Bloomberg

for Economic and Social Research (NIESR) wird die britische Wirtschaft im laufenden Jahr leicht schrumpfen. Die Arbeitslosenquote könnte von derzeit 8,4 auf 9 Prozent steigen. Betroffen ist vor al-lem auch der öffentliche Dienst, in dem bis zu 500 000 Stellen durch die Sparmaß-nahmen entfallen. Die Wissenschaftler riefen die Regierung von Premierminis-ter David Cameron dazu auf, die Kürzun-gen zur Haushaltskonsolidierung vor-übergehend zu lockern. So sollen private Haushalte zu mehr Konsum und Firmen zum Investieren angeregt werden.

Doch noch zeigen sich Premier Came-ron und sein Schatzkanzler Osborne von solchen Forderungen unbeeindruckt. Sie vertrauen dagegen auf die möglichen Wachstumseffekte einer extrem lockeren Geldpolitik. Die britische Notenbank Bank of England hat sich kürzlich dazu entschlossen, erneut die Notenpresse an-zuwerten. Die Zentralbank pumpt weite-re 50 Milliarden Pfund (etwa 60 Milliar-den Euro) in den Markt. In den vorgange-nen zwei Jahren hatten die Währungshü-ter privaten Kreditinstanzen bereits Wertpapiere im Wert von 275 Milliarden

Pfund abgekauft. Für eine Leitzinssen-kung hat die Bank of England allerdings schon längst keinen Spielraum mehr. Der Zinssatz liegt bereits seit dem März 2009 auf einem Rekordtief von 0,5 Per-zent.

Zwar war die Inflationsrate im Dezem-ber erstmals seit Monaten wieder unter vier Prozent gefallen. Doch die Teuerung könnte in diesem Jahr wieder steigen – mit einschneidenden Nebenwirkungen: Den privaten Haushalten wird noch mehr Kaufkraft entzogen.

Indes zeichnet sich in der Koalition ein Streit um die künftige Wirtschaftspolitik in Großbritannien ab. Der liberale Wir-tschaftsminister Vince Cable mahnt im-mer wieder an, dass die Wirtschaft des Landes umgebaut werden müsse. Er hält die einseitige Ausrichtung auf Finanzdienstleistungen für falsch. Sie müsse-ben beendet werden. Die Tories unterstüt-zen dies allerdings nur halbherzig. Sie wol-len die starke Position der Bankenbran-che vor allem an Europas größtem Fi-nanzplatz London sichern und wehren sich vehement gegen Regulierungsauf-lagen aus Brüssel.